

Fluchtbericht von Manfred Rother aus Breslau

Kurz vor dem Zusammenbruch des Dritten Reiches war ich, geboren am 7. Mai 1933, knapp zwölf Jahre alt. Mit meinem noch ein Jahr jüngeren Bruder hatte ich meine Geburts- und Heimatstadt Breslau bereits im Spätsommer 1944 verlassen müssen.

In unserer Familie waren wir insgesamt sechs Kinder. Meine drei älteren Geschwister befanden sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Kriege: Die beiden Brüder an der Ostfront, meine ältere Schwester beim Reichsarbeitsdienst im Reichsprotectorat Böhmen und Mähren.

Während meine jüngere Schwester bei meinem Eltern in Breslau blieb, wo mein Vater beim Volkssturm zur Verteidigung der Stadt eingesetzt war, wurden mein jüngerer Bruder Georg und ich nach **Groß Graben** im Kreis Oels, wenige Kilometer vor der bis 1939 bestehenden polnischen Grenze, zu meiner Tante Bertha Wende evakuiert. Mit ihr sollten wir wie Millionen anderer Flüchtlinge im Winter 1945 die Flucht antreten.

Am 19. Januar 1945 um vier Uhr morgens wurden wir durch kräftiges Poltern an den Fenstern des kleinen Bauernhauses aus dem Schlaf gerissen. Entfernt



hörten wir erstmals das Donnern von Geschützen. „Die Russen kommen! Wir müssen fliehen!“ Ein Treck wurde zusammengestellt.

Tage zuvor waren natürlich schon die wichtigsten Habseligkeiten für den Ernstfall gepackt worden, doch der Feind sollte ja angeblich zurückgeschlagen werden! Nun aber ging alles überstürzt. Ich selbst hatte

vier Tage vor der Flucht einen schweren Schulunfall gehabt, als ich bei einer Schlittenfahrt unserer Schulklasse mit großer Geschwindigkeit gegen einen Baum gefahren war. Erst nach mehrstündiger Bewusstlosigkeit war ich mit einer schweren Gehirnerschütterung wieder zuhause in meinem Bett, vier Kilometer vom Unfallort, aufgewacht. Der Arzt hatte strenge Bettruhe verordnet.

Da lag ich um sechs Uhr des 19. Januars so gut es ging, in Federbett und Decken gehüllt, umgeben von meiner Tante, meinem Bruder und fünf anderen Flüchtlingen, auf dem Pferdewagen.

Meine Erinnerungen an die Flucht ist nach 40 Jahren natürlich nur noch recht blass. Leider sind meine Tagebuchaufzeichnungen, die ich täglich vom ersten bis zum letzten Tage der Flucht in zwei Schulheften gemacht hatte, nach dem Krieg zu meinem großen Bedauern abhanden gekommen. Wie wertvoll wären sie heute, wenn ich sie noch hätte. Sie wären mir eine wertvolle Hilfe.

Zum ersten Fluchttag weiß ich aus der Erinnerung noch, dass wir den ganzen Tag auf die Abfahrt gewartet hatten. Wir alle waren abmarschbereit, aber es ging nicht los. Entweder war das Chaos so groß, oder die Organisation stand nicht oder vielleicht lag es an den durch die Tausende von Flüchtlingen verstopften Straßen. Jedenfalls ging es abends dann doch los. Praktisch im Schrittempo, immer wieder durch Stopps unterbrochen, bewegten wir uns Richtung Breslau.

Unser Ausgangspunkt **Groß Graben** im Kreis Oels lag ca. 50 km östlich Breslaus. Am ersten oder zweiten Fluchttag, richtiger Fluchtnacht, sahen wir das makabre Schauspiel eines Luftangriffes auf Breslau, die Stadt, in der meine Eltern mit meiner jüngsten Schwester zurück geblieben waren.

Der Himmel war hell erleuchtet von den sogenannten „Christbäumen“. Noch weit entfernt von Breslau vernahmen wir die Detonation von Bomben und sahen die Flugzeuge in den Fadenkreuzen der Scheinwerfer unter Flakbeschuss.

Einige Tage später passierten wir meine Heimatstadt. Als wir über die Oderbrücke fuhren, wurden gerade Sprengladungen angelegt.

Wir fuhren mit unserem Flüchtlingstreck nur ca. 1,5 Kilometer an unserer Wohnung vorbei, aber es durfte sich keiner vom Treck entfernen. Ich hätte aufgrund meines Unfalls den Wagen sowieso nicht verlassen können. Diese Anweisung war sicher auch richtig, denn mit Sicherheit hätte niemand seinen Pferdewagen (praktisch sein Domizil) wieder erreichen können. Die Flucht ging täglich weiter. Wir passierten Schweidnitz und kamen ins Waldenburger Bergland. Dort gab es dann einen Stopp. Wir wurden bei Bauern einquartiert. Es hieß, der Feind würde durch starke Ersatzkräfte, die nun an die Front geworfen werden, aufgehalten. Wir kämen danach wieder in unsere Heimat zurück.

14 Tage blieben wir dann in dem kleinen Ort im Waldenburger Bergland. Dort, statt der Rückkehr in die Heimat, kam wiederum überstürzt der Befehl zum Weiterzug. Jetzt mussten die Menschen, die uns in Waldenburg aufgenommen hatten, mit uns fliehen. Die Folge war natürlich ein noch größeres Chaos auf den Straßen, denn es gab noch mehr Menschen, die fliehen mussten.

Während wir bis dahin selbst glücklicherweise noch ohne Feindeinwirkung geblieben waren, wurde es am dritten oder vierten Tag der Weiterflucht jedoch bitter ernst.

Wir mussten die beiden ersten Fliegerangriffe erleben, die aber wahrscheinlich nicht unserem Treck gegolten hatten sondern den deutschen Ersatzkräften, die seit einigen Tagen in Gegenrichtung auf unseren Straßen an die Front geführt wurden. Natürlich wurden auch die Trecks in Mitleidenschaft gezogen.

Einige hundert Meter vor uns spielte sich ein Grauen ab. Als wir nach stundenlangem Warten dann diesen Abschnitt mit unserem Treck passierten, sahen wir zerbombte Soldatenfahrzeuge, Geschütze und Pferdewagen. Die ersten toten Flüchtlinge und Soldaten lagen in den Straßengraben,

ausgebrannte Militärfahrzeuge und zerstörte Anwesen längs der Straße.

Dazu kam die Kälte des Winters.

Die Flucht ging weiter. Wir erreichten das Gebiet der späteren Tschechoslowakei. Über Königgrätz, Panduwitz und vorbei an Pilsen ging es Tag für Tag weiter. Im damaligen Reichsprotektorat, noch deutsch besetzt, gab es nichts zu erstehen. Die Tschechen riegelten ihre Läden ab.

An den Sammelstellen gab es einmal am Tag, wenn es klappte, eine warme Suppe. Sonst lebten wir von den Vorräten, die wir mitgenommen hatten oder vom Proviant (Brot), die wir unterwegs von Versorgungstrupps bekamen.

Nachts wurden wir meistens in großen Sälen, Schulen oder Kinos untergebracht. Überbelegte Kinos, kaum Platz für ein Strohlager auf der Erde, katastrophale sanitäre Verhältnisse, für die vielen Flüchtlinge unzureichend. Diffuses Licht, Kälte.

Auf der Bühne eines Kinos, daran erinnere ich mich noch genau, wurden die Alten und Schwachen von Sanitätern und Krankenschwestern so gut es ging täglich betreut. Aber für viele war es die letzte Nacht. Ich werde nicht vergessen, wie morgens diejenigen hinausgeschafft wurden, die es nicht geschafft und für immer die Augen geschlossen hatten.

Fliegerangriffe waren an der Tagesordnung. Doch konnte ich ab Mitte Februar wenigstens wieder aufstehen und laufen. Ich konnte den Pferdewagen mal verlassen und war wenigstens nicht auf Dritte angewiesen.

Dann passierte etwa Mitte Februar etwas Schlimmes. Mein jüngerer Bruder (elf Jahre) hatte uns verloren. Er war verschwunden. Meine Tante war einem Nervenzusammenbruch nahe. Es gab einen Treckbegleiter; dieser wurde natürlich sofort alarmiert. Die Suche nach meinem Bruder, wenn sie überhaupt durchgeführt wurde oder werden konnte, blieb zwei Tage ohne Ergebnis.

Doch plötzlich stand mein Bruder mit einem gleichaltrigen Jungen, mit dem er sich von unserem Pferdewagen entfernt hatte, vor uns, begleitet von einem Soldaten. Er hatte sich (von anderen so gesehen) mit dem Jungen in einem

Dorf auf einem Bauernhof begeben, um uns etwas zu Essen zu erbetteln. Er hatte sogar einige Eier und etwas Mehl erhalten, uns dafür aber verloren. Doch nun nun hatte man ihn wieder gefunden. Die Flucht ging weiter. Inzwischen passierten wir Pilsen. Ohne dass wir es wussten, fuhr der Treck nur acht Kilometer an dem Standort meiner Schwester vorbei, die in Pilsen beim RAD war, wie ich später nach Kriegsende erfahren sollte. Nach rund sieben Wochen hatte unser Treck das heutige Tschechien durchquert. Wir erreichten wieder deutsches Gebiet und zwar den Bayrischen Wald. Im Raum Passau wurden wir Anfang März zum zweiten Mal auf der Flucht bei Bauern untergebracht. Unser Treck wurde aufgelöst. Wir hatten wieder ein Zuhause! Und was für eins. Das große Glück in diesen Kriegswirren ließ uns liebevolle Quartierseltern in Hauzenberg im Kreis Triftern Gemeinde Ulbering finden, die ein kleines Bauernhaus hatten. Ein einziges Haus mitten im Wald, mehrere Kilometer von der nächsten Behausung entfernt. Elektrischer Strom war im Hause nicht vorhanden. Das Licht von Petroleumlampen musste genügen. Versorgt hat man sich voll selber. Das Brot wurde selbst gebacken. Wir lebten nach dem Treck wie im Frieden. Die Bauern hatten ein kleines Mädchen. Von der Küche ging es direkt in den Kuhstall, der täglich frische Milch lieferte. In wenigen Wochen hatten wir wieder unser Normalgewicht erreicht. Wenn ich daran denke, schwärme ich noch heute von den herrlichen „Nudeln“. Das waren aber nicht solche wie wir sie kennen, sondern unter „Nudeln“ verstand man dort eine Kuchenart aus Hefeteig, die gefüllt wurden. Die gab es mehrmals die Woche, besonders weil wir sie so gerne mochten. Wir halfen auf dem Bauernhof und lernten Bayerische Mundart. Besonders mein Bruder und ich sprachen nach einem halben Jahr wirklich perfekt bayerisch. Obwohl der Krieg noch nicht zu Ende war, spürte man in dem Haus mitten im Wald, unserer neuen Heimat, nichts davon. Doch Hunderte von Flugzeugen, die täglich, ja fast stündlich Tonnen von Stanniolstreifen (zur

Radarabschaltung) abwarfen, konfrontierten uns ständig mit der Realität. Die Maschinen flogen am helllichten Tag ohne jeglichen deutschen Abwehrrangriff ungeschoren in das Reichsgebiet ein.

Das Ziel waren die Städte München, Regensburg, Straubing, Augsburg usw. Anfang April, ich glaube es war der 6., fuhr ich mit dem Rad nach Ulbering, um für unseren Bauern eine Besorgung zu machen. Welche, weiß ich nicht mehr zu erinnern.

Dort sah ich dann, dass der Krieg für uns zu Ende war, denn der Ort war durch feindliche Panzer besetzt. Ich dachte erst, es wären Russen, aber es waren Amerikaner. Ich konnte mit meinem Fahrrad ungehindert in den Ort hinein und (als Kind) auch wieder hinausfahren. Es war eine Fahrt von mehreren Kilometern. Die Fliegergeschwader flogen auch die folgenden Tage weiter.

Versprengte deutsche Soldaten kamen nun täglich in immer größerer Zahl zu unserem Bauern um sich etwas zu Essen zu schnorren oder um Zivilkleidung zu betteln. Der Bauer gab jedem zu Essen und auch etwas auf den Weg. So ging es weiter bis zum 1. Mai 1945.

An diesem Tage sagte der Bauer zu meiner Tante "Du, Berta", er duzte uns und wir ihn sofort, das war dort so Sitte, „ der Schorschel (Georg) und Manfred (ich) müssen heute Morgen zum Nachbarn, den Maibrauch ausführen.“ Dieser bestand darin, dem Nachbarn einen Büschel Heu zu bringen. Das bedeutet volle Scheuern im ganzen nächsten Jahr. Diesen Büschel Heu sollten wir überbringen, und dabei diesen Spruch sagen: „Zum 1. Mai schickt der Bauer Loisl Lang ein Beischel Hoi.“ Doch dieser Auftrag sollte für meinen Bruder und mich fast das Ende bedeuten.

Auf der Lichtung kurz vor Erreichen des Waldrandes wurden wir beide von hinten plötzlich von einem tief fliegenden Flugzeug angetroffen und mit Bordwaffen beschossen. Die Geschossgarbe strich Zentimeter an uns vorbei nach vorn in den Boden. Wir hatten uns instinktiv voller Todesangst zu Boden geworfen. Das Schicksal meinte es gut, oder wir hatten einen Schutzengel.

Wir blieben unverletzt. Doch der Terrorflieger fand seine Opfer. Ein Bauer mit seiner Kuh wurde von ihm mitten auf dem Feld bei der Bearbeitung des Bodens beschossen und beide getötet.

Das ist zugleich meine letzte Kriegserinnerung.

Wir lebten bis zum 24. 9.1945 bei unserem Bauern Lang in Hauzenberg.

Nach Kriegsende hatten wir viele Postkarten aus Hauzenberg in der Amerikanischen Besatzungszone in die Britische Besatzungszone nach Groß Schneen im Kreis Göttingen (nur drei Kilometer vom weltbekannten Flüchtlingslager Friedland entfernt) geschrieben, weil dort eine Schwester meines Vaters wohnte, die seit zwanzig Jahren die dortige Poststelle und ein kleines Manufakturwarengeschäft in einem kleinen Haus hatte. Diese Tante war die Anlaufstelle aller unserer Familienangehörigen. Sie wurde zum entscheidenden „Meilenstein“ unserer gesamten Familie.

Es war ein Wunder.

Alle sechs Kinder kamen aus dem Krieg zurück. Welche Familie konnte dieses Glück erleben? Auch meine Eltern mit meiner kleinen Schwester hatten sich mit dem wirklich letzten Zug retten können, der Breslau verlassen konnte. Wir, meine Tante, mein Bruder und ich, waren die letzten aus der Familie, die mit den anderen, schon Heimgekehrten zusammengeführt wurden. Unsere Zusammenführung war dabei von einem Zufall abhängig. Eine Postkarte, die wir schon Ende April einem bettelnden Soldaten mitgegeben hatten, der sich aus Bayern nach Westen durchschlagen wollte, erreichte aus Paderborn, vom Soldaten weitergeleitet, Anfang August 1945 Groß Schneen und dort meinen Vater. Er machte sich zu uns nach Bayern auf den Weg, als hängender Passagier auf Güterwagen.

Doch fast ging die Zusammenführung noch schief, denn wir hatten nur Hauzenberg in Bayern in aller Eile drauf geschrieben. In Bayern gibt es jedoch einen größeren Ort Hauzenber, wo uns mein Vater trotz tagelanger Suche natürlich nicht auffinden konnte. Durch einen Glücksfall erfuhr er bei seinen Recherchen von einer Person, dass es da noch einen Ort

gäbe. Vielleicht würde er dort seine Kinder finden. Das war der Schlüssel zu uns. Mein Vater, in Landserzeug mit wildem Bartwuchs, weil auch wochenlang schon auf Schusters Rappen unterwegs, fand den Weg zu uns nach Hauzenberg.

Und dieses Wiedersehen sei am Schluss kurz noch erzählt, weil es so außergewöhnlich traurig schön war.

Ich bekam an einem Tag Anfang September 1945 den Auftrag von unserem Bauern Loisl Lang, mit dem Fahrrad nach Triftern zum Tierarzt zu fahren, da eine seiner Kühe kalbte, und die Geburt Komplikationen machte. Ich fuhr die vielen Kilometer mit dem Rad los. Unterwegs traf ich einen alten Landser, der mich nach dem Weg nach Hauzenberg fragte. Ich hatte Angst vor der fremden wilden Gestalt. Ich fuhr weiter nach Triftern.

Dort, ich sehe es noch vor meinen Augen, fuhr ein Trecker mit einem beladenen Strohwagen in die Stadt, der lichterloh brannte. Dies geht nicht aus meiner Erinnerung. Dann muss ich den Tierarzt erreicht haben, was ich nicht mehr genau erinnern kann. Als ich bei einbrechender Dämmerung in unserem „Haus“ im Wald in Hauzenberg eintraf, saß der Landser in der Stube. Es war mein Vater! Mein ein Jahr jüngerer Bruder hatte ihn von hinten erkannt, als dieser aus der Küche in den Kuhstall schaute. Ich nicht von Angesicht zu Angesicht, obwohl ich ein Jahr älter war. In meiner normalen theoretischen Schulzeit hatte ich insgesamt fünfeinhalb Jahre durch den Krieg die Volksschule besuchen können, dabei hatte ich fünf verschiedene Schulen, in Breslau, Groß Graben, Bayern, Groß Schneen und noch an einem anderen Ort durchgemacht.

In Bayern hatten wir als „Preußen“ in der Schule eine schwere Aufnahme gefunden, und zu Beginn so schlimme Schläge von der ganzen Klasse erhalten, weil wir mit unseren Läusen die ganze Klasse, einschließlich dem Lehrer, verseucht hatten. Im Laufe der Zeit ist auch diese Feindschaft, wenn auch ganz langsam in Akzeptierung eingemündet. Eine Freundschaft mit den bayerischen Kindern hat sich, für mich noch heute unverstündlich, nicht

eingestellt. Was ich deshalb nicht verstehe, weil wir ein so herzliches Verhältnis zu unseren bayrischen Flüchtlingseltern, den Eheleuten Lang hatten, das noch vierzig Jahre nach dem Krieg anhält, wenngleich leider vor zwei Jahren der Lang verstorben ist. Wir haben die Familie Lang sogar vor einigen Jahren in Bayern aufgesucht und voller Freude Wiedersehen gefeiert.